

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Chartreuse bei Thun
Autor: Mülinen, W.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

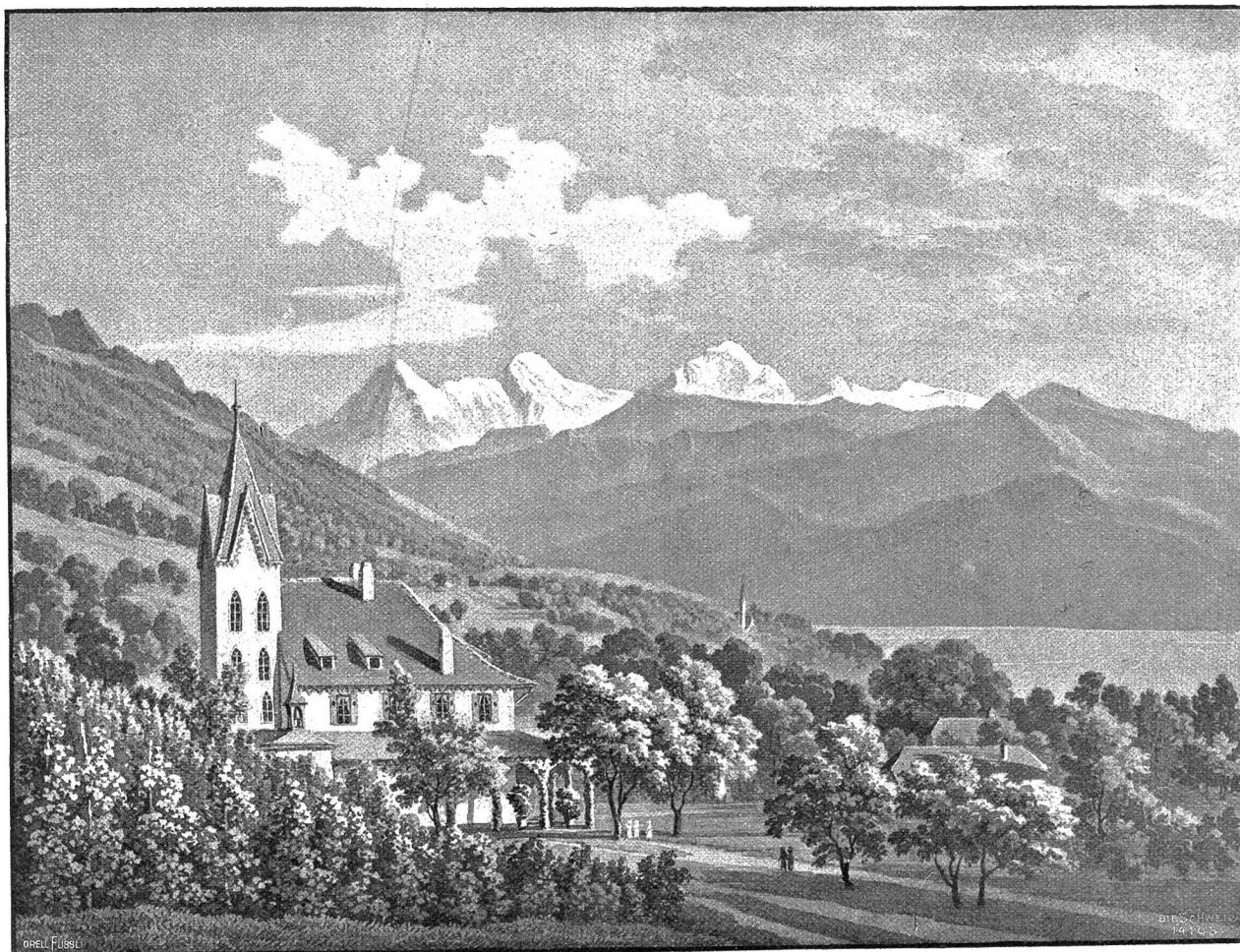
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Chartreuse bei Thun mit Blick gegen Süden. Nach Sepiazeichnung von Jacques-Henri Guillerat.

Die Chartreuse bei Thun.

Von W. F. von Mülinen, Bern.

Mit vier Abbildungen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wer an taufrischem Morgen von Scherzlichen
in den Thunersee hinausfährt, fühlt sich
umgeben von den herrlichsten Reizen, die
eine große Landschaft bieten kann. Das klare Wasser
bricht sich das Schifflein Bahn und steuert hinaus der
Ferne zu, wo Land und Wasser düstig in einander ver-
schwimmen. Hinter ihm fassen die beidufigen Bäume
das stolze hochragende Schloß von Thun wie ein Juwel
ein; vor ihm erhebt sich über saftigen Weiden die hehre
glänzende Bergeswelt. Ihr zu Füßen dehnt sich das
herrliche Gestade aus, wo sich ein prächtiger Sitz an
den andern reiht; vom Blumenschmuck der Schadau
gleitet der schwelgende Blick hinüber zum Bächihölzli,
und nicht satt mag man sich sehen an all der Schönheit.

Gerae dort, halb versteckt hinter den Büschen und
Bäumen, ragte anmutig ein Turm hervor, wie von
einer Kirche oder Kapelle, als ob er die Menschenherzen,
die der weiten Natur sich freuten, sammeln wollte zu
stiller Beschaulichkeit. Gliß das Boot weiter, so gewahrte
man neben dem Turm ein freundliches Haus mit schat-
tigen Bogenhallen, die einluden zu frohem Verweilen.

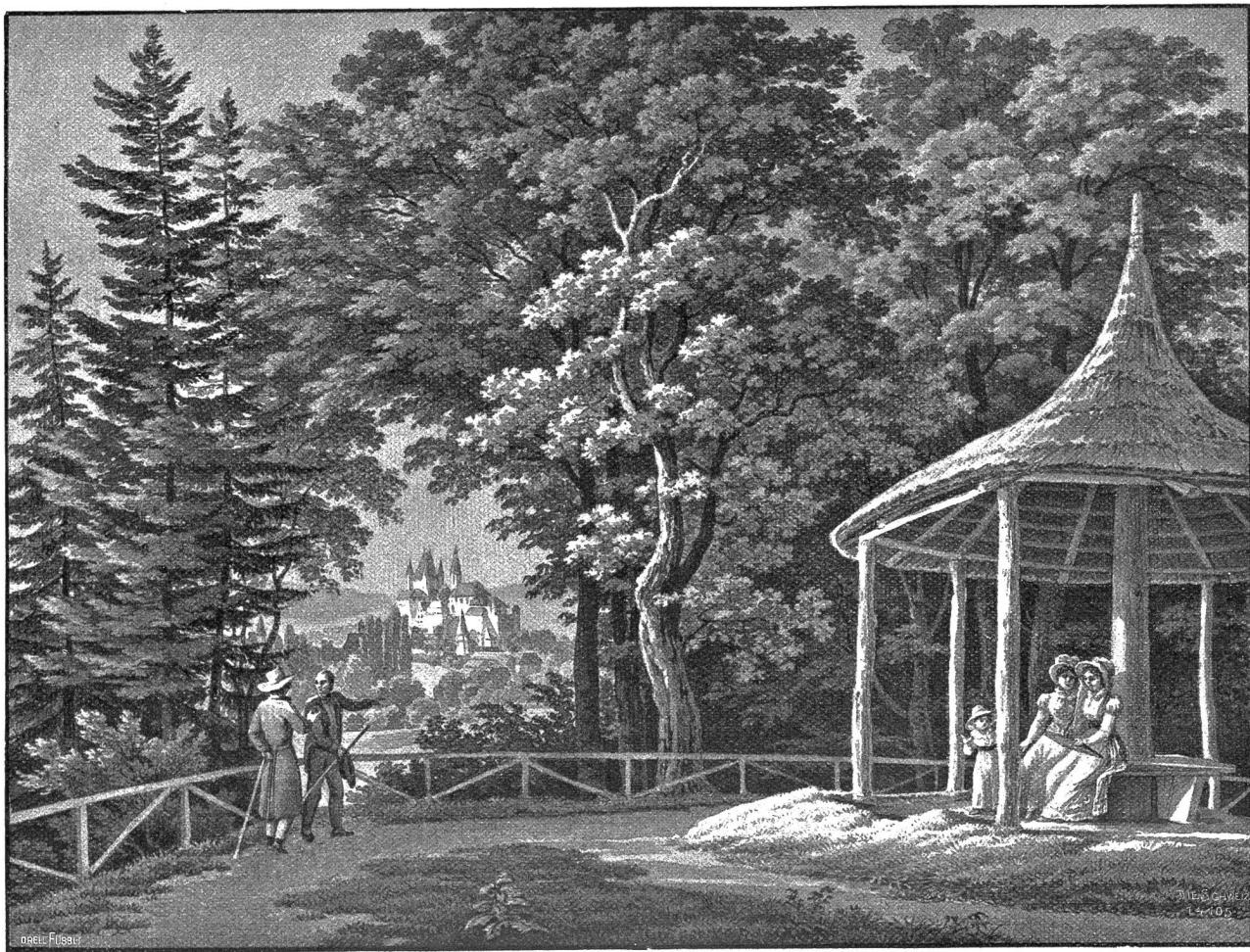
Seit zwei Jahren ist es anders geworden. Der
Turm mit der Kreuzesspitze, der niemand ein Leides
tat, ist verschwunden, und wo der gastliche Herd stand,
klafft eine schmerzliche Lücke. Darüber aber, am Waldes-
rand, erhebt sich ein neuer weiter Palast und gähnt
hinaus in die Landschaft, die ihm so fremd ist.

Weil sie dahin ist und der Vergangenheit angehört,
die liebliche Chartreuse, soll noch einmal ihr Bild hervor-
gezaubert werden.

Die Sage erzählt, daß hier im schattigen Hain ein
Ritter gewohnt habe, der im Kreis der adeligen Dichter
wohl bekannt, ja selbst ein Meister des Minnegesangs
war, Heinrich von Sträplingen. Drei seiner Lieder
sind erhalten, deren eines beginnt:

Mich hilfet nicht der vogelsanc, Noch die vil grüene heide,
Mich twinget, daz mich e da twanc, Und tuot mir aber leide.
Den abent, den morgen, Den stan ich mit sorgen
Vor der vil minneleichen, Und naeme si den dienest min,
Ich wolde an vröuden richen!

Es steht fest, daß die Freiherren von Sträplingen,
und zwar gerade der Minnesänger Heinrich, im sogen.



Im Bächihölzli: Blick auf Thun. Nach Sepiazeichnung von Jacques-Henri Guillerat.

Bächi begütert waren. Ein Teil dieses Besitzes ging durch Verkauf von ihnen an einen Thuner, Heinrich von Belschen, über. In dessen Familie verblieb das Bächigut mehr als hundert Jahre. Anna von Belschen, die letzte ihres Namens, brachte es ihrem Gatten, dem bernischen Schultheißen Rudolf von Krauchthal zu. Aber die Ehe blieb kinderlos, und Frau Anna hatte das Unglück, früh ihren Gatten zu verlieren. Die lange Zeit ihrer Witwenschaft brachte sie in großer Wohltätigkeit zu, und über ihr Leben hinaus wirkte ihr frommer, milbtätiger Sinn. Ihr Testament (1459) ist dafür der schönste Beweis. Eine erstaunliche Reihe von Vergabungen kam Gotteshäusern und Spitäler zu, während auch die Verwandten mit reichen Gaben bedacht wurden.

Den Karthäusern von Thorberg war das Bächigut bestimmt. Die schweigamen Mönche nahmen es in Besitz und kamen nun jeden Herbst, um die Einkünfte zu beziehen. Aber schon nach zwei Menschenaltern verschwanden die weißen Gestalten, als die Reformation mit Macht sich Bahn brach und Bern mit allem Klosterbesitz auch das Bächigut an sich zog. Es wurde nun als Erblehen verpachtet und war von Bauern bewohnt bis zum „Nebengang“. Kurz hernach meldete sich in der Person des bernischen Schultheißen Niklaus Friedrich von Mülinen ein Käufer, und der Staat trat ihm den Besitz ab.

Mülinen war kein Fremder im Oberland. Freud' und Leid hatte er oft mit seinen Bewohnern geteilt. In den gefahrsvollen Frühlingstagen von 1798 hatte er mit seiner Familie in Brienz Obbad und treue Hilfe gefunden, in der schlimmen helvetischen Zeit war er Präsident der Verwaltungskammer des Kantons Oberland gewesen, und als es zum Sturm auf die gehafte Regierung kam, wurde er sein Vertrauensmann. In Meiringen hatte er sich sicher gefühlt unter den treuen Haslern, die ihn schützten, als der Kriegsminister befahl, ihn tot oder lebendig einzuliefern. Von Hoffstetten bei Thun aus leitete er als Feldkriegsrat die Erhebung, die überall losbrach. Als der Friede hergestellt und das Oberland mit dem alten Kanton wieder vereinigt war, da wollte Mülinen die letzte Misstimmung tilgen und veranstaltete, als eine Friedensfeier eigener Art, das bekannte Hirtenfest in Unspunnen.

Es behagte den Oberländern, daß ihr alter Freund, nunmehr der Schultheiße des Kantons, unter ihnen weilte. Er bewohnte damals im Sommer ein Haus in Hoffstetten, wo noch jetzt ein Baum, den er gepflanzt, zur Höhe ragt. Entschlossen, den angenehmen Aufenthalt bei Thun fortzusetzen, erwarb er 1806 das sogen. Hohe Haus im Bächi. Nun war er ganz im Herzen seines geliebten Oberlandes.

Froh über den neuen Besitz, rundete er ihn ab und

schuf sich ein Kleinod, das bald zu einem wahren Wallfahrtsorte wurde. Das alte Haus bedurfte einer gründlichen Umgestaltung. Im Jahr 1818 trat ein neuer Bau an seine Stelle, der ganz eine Schöpfung der romantischen Zeit war. Ein Turm mit gotischen Fenstern erstand, und neben ihm einer Kirche ähnlich das Wohnhaus, das eine säulengetragene schattige Halle umgab.

Ein vaterländischer Schmuck erfüllte das neue Heim. Da hingen die Bilder der großen Eidgenossen, von Waldmann, Hallwyl und Bubenberg, von Haller und Bodmer, von Wetstein und Tschudi und dem erst verstorbenen Jugendfreund Johannes von Müller; an den Fenstern glänzte die Farbenpracht gemalter Scheiben. Im Turm, unter den Bildern, war eine Bücherei eingerichtet, deren kostbare Werke allen Forschern von nah und fern freigiebig zur Benützung gestellt wurden. Hier wehte ein historischer Zauber, der manchen Gast gefangen nahm. Aehnlich war es im Garten und im nahen Wald. In seinen Schatten ließ er den Block aus Schlosswyl hinbringen, dessen eigentümliches Gözenbild an die Druiden erinnert. Da ließ er, wo der Ausblick auf den See am lieblichsten war und eine Bank zur kostlichen Ruhe lud, des Minnlefängers Wappen in Stein hauen und die Worte in die Bank meißeln:

Hier im Schatten seines Haines
dichtete vormals
der edle Ritter Heinrich von Strättlingen
der Minnlefänger
Seine Lieder der Freud und der Minne.

Etwas weiter, am Abhang gegen Hünibach, weihte er seinem Freund, dem edlen Alois Rieding, mit dem ihn die ersten Jahre der Helvetik verbunden, ein einfaches Denkmal.

So ganz umgestaltet erhielt der neue Besitz auch einen neuen romantischen Namen, den Vorbesitzer und Bauart bestimmten: die Chartreuse.

In diesem herrlichen Erdenwinkel ruhte der Guts herr aus von der Last der Staatsgeschäfte; er erlaubte sich an geschichtlichen Studien und freute sich der Schar der Kinder und Enkel, die ihn umgab. Noch jetzt erzählt einer von ihnen, der ehrwürdige Professor Friedrich von Wyß, von der schönen Ferienzeit, die er vor bald achtzig Jahren da verlebte, von einer tragischen Ausfahrt im Ziegenbockwagen und von dem Turmaal mit den Bildern und Büchern, die in seinem Bruder Georg den künftigen Historiker weckten.

Heute versteht man jene Zeit nicht mehr und beurteilt sie zu streng. Man vergisst, wie groß nach den Stürmen der Revolution und der napoleonischen Aera das Bedürfnis war, auszuruhen und das Gute zu genießen, das aus der alten Zeit gerettet, das aus der neuen zu erreichen war. Die vielen Entbehrungen und schweren Verluste der vergangenen Jahre wirkten nach; aber mit dem Wenigen wußte man zufrieden zu sein. Herz und Gemüt ersehnten, was Stellung und Reichtum früher gebracht.

So liebte es der Herr der Chartreuse, Freunde zu empfangen und an einfacher Tafel zu bewirten, ja seine Gastlichkeit war bald so bekannt und gepriesen, daß in das Tusculum des geachteten Standeshauptes Gäste aus allen Ländern kamen, Fürstlichkeiten und Minister,

Denker und Gelehrte, ja daß die Chartreuse selten leer war von Besuchern.

Raum war im ersten Jahre der Schultheiß eingezogen, so erwies ihm die Königin von Bayern die Ehre eines Besuches. Einmal erschien eine zahlreiche Gesellschaft im Bächiölzli, man ließ sich nieder und einige Damen entwarfen ein Bild der Landschaft, die sie entzückte. Sie begaben sich hierauf in das Peristyl, wo der Hausherr ihnen begegnete. Eine der Damen gab sich zu erkennen — es war die Großherzogin Stephanie von Baden — und nannte ihm, als er sie nach Thun zurückgeleitete, die andern, die Königin Hortense und ihren kleinen Sohn, Louis Bonaparte. Die fürstlichen Besucherinnen bewahrten ihrem Gastgeber, „diesem Ebenbild eines Edelmannes der guten alten Zeit“, das beste Andenken. Ein beliebter Guest war der russische Minister Capod'Istria, den seit Napoleons Sturz Achtung und Freundschaft mit dem Berner verband. Wochenlang verweilte der treffliche Pädagoge Hofrat Büel in der Chartreuse; mit dem Freiherrn von Laßberg vertiefte man sich in gelehrte literarische Fragen. Bellweger brachte manch anregenden Gedanken, und eine Freude war's, sich mit dem witzigen Dekan Bridel zu unterhalten.

Der Pflicht, der Nächsten teilnehmend zu gedenken, entzog sich Mülinen nicht. Er wie seine Gattin ließen die Zeit der Frau Anna von Krauchthal wieder aufleben, zu ihrer eigenen Genugtuung und zum Segen der Armen, die bei ihnen anklopften.

Wie angenehm die Gegenwart auch war, man wollte jene nicht vergessen, die vorher hier gelebt und gewebt. Eine Geschichte des Hauses in Versen sollte die Wände des Peristyls schmücken und je eine Strophe der Zeit des Minnlefängers, der Frau von Krauchthal, der Karthäuser, der Bauern und der Gegenwart gewidmet sein. Im Wettbewerb beteiligten sich Rudolf Wurstemberger, Fräulein Marquerite Studer und Rats herr Gluž von Solothurn. Was jener und dieser zu Papier gebracht, ging zu genauerer Prüfung an David Heß und Martin Usteri. Sie fanden nur wenig zu ändern; der Verfasser der Badenfahrt schrieb: „Raum darf es gewagt werden, einige Stellen zu bezeichnen, wo vielleicht ein andres Wort gewählt oder ein Satz umgestaltet werden könnte,



Im Bächiölzli: Die Strättlinger-Bank.
Nach Sepiazeichnung von Jacques-Henri Guillerat.



Die Chartreuse bei Thun. Nach einem Aquarell von Gabriel Lory, Sohn (1784—1846).

weil der Rezensent, weit entfernt, das Ganze besser, es nie hätte hoffen können, daßselbe so gut zu machen," und ähnlich drückte sich Usteri aus. So kamen denn die Strophen zu stande, die den Besucher lehrten, was vormals hier gewesen, und die, wie Lory's anziehendes Bild, die Kunde der Chartreuse verewigen:

Der Sänger von Strässlingen baute dies Haus,
Die Stammburg ist drüben zu schauen;
Gar rühmlich erprobet in Minne und Strauß,
Willkommen bei Rittern und Frauen.
Er hielt ein Grobes auf Lieder und Wein,
Sah mutig ins stürmische Leben hinein.

Drauf erbte die Witwe von Krauchthal den Bau,
Weint vierzig Jahr' um den Gatten,
Vermittelt und arznet und spendet im Gau,
Ihr Wälten verdunkelt kein Schatten.
Frau Anna, durch Reichtum und Wohlstun bekannt,
Wird dankbar die Mutter des Landes genannt.

Und als vierzehnhundertundsechzig Jahr
Man zählte, rief klagend und heiser
Zu Metten und Befper hier an den Altar
Ein Glöcklein die frommen Karthäuser.
Von blässer Lipp' ihr Memento ertönt,
Ihr Geist nach dem Requiem droben sich sehnt.

Und weiter spann fort die geschäftige Zeit
Ihr buntes Wechselfgewebe:
Nun preht man im Haus der Genügsamkeit
Die goldenen Früchte der Rebe.
Wo Ritter und Mönche verschwunden sind,
Wiegt nun eine Bäuerin ihr blühendes Kind.

Ein lautes Gepolter erfüllt jetzt das Ohr,
Die Achte und Meifel erschallen,
Hoch hebt sich ein Turm aus den Trümmern empor,
Es bilden sich Pforten und Hallen:
Wir fühlen ein Ghmals, wir sehen ein Heut',
Wir freu'n uns der alten, der jetzigen Zeit.

Berflochten sei fürder der adliche Sinn
Des Sängers, die segnende Güte
Der Witwe, der Frömmigkeit reiner Gewinn,
Und des Landmanns zufried'nus Gemüte.
O mögen sie weilen im Hause vereint,
So lange die Sonne dies Ländchen bescheint.

Kurz vor seinem Tod veräußerte N. F. von Mülinen das Gut an den Bankier von Rougemont. Jümer galt es als ein geschätzter Besitz, und das romantische Haus erfreute jeden Besucher, bis die neuen Eigentümer den großen Bau aufführten, dem die Chartreuse leider zum Opfer fiel. Thuns Umgebung ist um ein Kleindörfchen, die Historie, die das Vergangene verewigt, um ein Blatt reicher geworden.

